



**SCHUBART**  
**GESELLSCHAFT**  
JAHRESGABE  
2023

## Das Schwabenmädchen.

Ich Mädchen bin aus Schwaben,  
Und braun ist mein Gesicht;  
Der Sachsenmädchen Gaben  
Besitz' ich freilich nicht.

Die können Bücher lesen,  
Den Wieland, und den Gleim;  
Und ihr Gezier und Wesen  
Ist süß wie Honigseim.

Der Spott, mit dem sie stechen,  
Ist scharf wie Nadelspiz;  
Der Witz, mit dem sie sprechen,  
Ist nur Romanenwitz.

Mir fehlt zwar diese Gabe,  
Fein bin ich nicht und schlau;  
Doch kriegt ein braver Schwabe  
An mir 'ne brave Frau.

Das Ländeln, Schreiben, Lesen  
Macht Mädchen widerlich;  
Der Mann, für mich erlesen,  
Der liest einmal für mich.

Ha, Jüngling, bist aus Schwaben?  
Liebst du dein Vaterland?  
So komm, du sollst mich haben.  
Schau, hier ist meine Hand!

## Christian Friedrich Daniel Schubart: Das Schwabenmädchen (1775)

Bereits der erste Vers macht es deutlich: Dieses Gedicht ist ein Rollengedicht. Dabei handelt es sich um eine aus der Antike stammende Form, bei der die Sprecherinstanz als Typus erkennbar wird. Schäfer oder Wanderer sind beliebte Rollen am Ende des 18. Jahrhunderts. Ein Mädchen, das sich gleich im zweiten Vers selbstbewusst zur arbeitenden Bevölkerung zählt («Und braun ist mein Gesicht»), ist eher unüblich. Auch in den folgenden Strophen bleibt dieses Schwabenmädchen bei seiner standes- und selbstbewussten Haltung; es ist meinungsstark, entschieden und entschlossen. Berühmt und viel zitiert wurde die fünfte Strophe, die Schubart einen Ruf als Frauenunterdrücker einbrachte. Dabei hatte »widerlich« im 18. Jahrhundert eine weniger starke Bedeutung als heute; es bedeutete – so steht es im Grimm'schen »Deutschen Wörterbuch« – »unangenehm«, »gegen die natürliche Empfindung«. Die Abgrenzung der jungen Schwäbin von den schreibenden und lesenden Sächsinen wird dadurch freilich nicht aufgehoben. Dennoch: Auch die Schwäbin will an Literatur teilhaben; ihr Zukünftiger soll sie ihr vorlesen.

Die Entgegensetzung von bodenständigem Schwaben- und gezierten Sachsenmädchen ist für das Gedicht konstitutiv. Und doch gibt es da einen Widerspruch: Schubarts Schwäbin ist selbst literaturaffin. Nicht weil sie ein korrekt gereimtes und metrisiertes Gedicht vorträgt – das gehört zur Gattungskonvention der Liedform, um die es sich hier handelt. Veräterisch ist die Wortwahl der Sprecherin: »Honigseim« wird im »Deutschen Wörterbuch« als Begriff der gehobenen Lyriksprache markiert und das Wort »Romanenwitz« (es bedeutet soviel wie »ein aus Romanen stammender Einfall oder Scherz«) setzt Wissen über Romane wohl voraus. Diese junge Schwäbin kennt sich aus, auch mit den damals hochmodernen Dichtern Wieland und Gleim kann sie etwas anfangen. Sie lehnt Litera-

tur keinesfalls ab, wohl aber die Art, wie ihre überspannten sächsischen Nachbarinnen angeblich damit umgehen. Statt zu arbeiten, vertändeln diese nämlich den Tag und lesen den frankophilen Wieland, dessen Erzählungen damals weithin als unsittlich galten.

Schubarts Schwäbin ist werktätig, heimat- wie traditionsverbunden und – entgegen ihrer dreimaligen Beteuerung – keinesfalls dumm und unbelesen. Das, wovon sie sich abgrenzt, ist eine höfisch-aristokratische Kultur, die man in Deutschland zu dieser Zeit mit Frankreich und eben auch mit Sachsen und seiner mondänen Monarchie verbindet. Schubart hatte nichts gegen die Sachsen und noch weniger gegen ihre Mädchen; er spielt hier mit Klischees. Sein schwäbischer Patriotismus ist an den Dritten Stand gebunden; tatsächlich widmet er einen großen Teil seiner Gedichte dem arbeitenden Volk. Als Gegenpol dient ihm das Klischee einer von Frankreich beeinflussten, überzüchteten Adelskultur, die er auch in den deutschen Ländern ausmacht. Dass sein Ressentiment gegen Frankreich nicht tief gründet, offenbart sich schlagartig 1789, als er den Beginn der Französischen Revolution in seiner »Vaterlandschronik« mit großem Enthusiasmus begrüßt.

Die Pointe dieses Gedichts kommt in der letzten Strophe. Hier zeigt sich nämlich, wie modern Schubarts schwäbische Heldin auch sein kann. Sie spricht den jungen Mann, den sie sich ausgewählt hat, *selbst* an, und wenn er Schwaben liebt, gibt sie sich ihm *selbst* zur Frau: »Schau hier ist meine Hand!« Das ist Emanzipation in aller Radikalität (»ex manu capere« bedeutet »aus der Hand nehmen«, »aus der patriarchalischen Abhängigkeit befreien«), und genau dieser Geist ist es, den sich Schubart für sein südwestdeutsches Heimatland wünscht.

Barbara Pothast/Dirk Niefanger